

# Kriegslied

Autor(en): **Claudius, Matthias**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 27

PDF erstellt am: **09.12.2019**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-639579>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 27 - 27. Jahrgang

Verlag: Berner Woche, Bern

3. Juli 1937

## Kriegslied

's ist Krieg! 's ist Krieg! O Gottes Engel wehre,  
Und rede du darein!  
's ist leider Krieg — und ich begehre  
Nicht schuld daran zu sein!

Was sollt' ich machen, wenn im Schlaf mit Grämen  
Und blutig, bleich und blaß,  
Die Geister der Erschlagenen zu mir kämen,  
Und vor mir weinten, was?

Wenn wackre Männer, die sich Ehre suchten,  
Verstümmelt und halbtot  
Im Staub sich vor mir wälzten, und mir fluchten  
In ihrer Todesnot?

Wenn tausend tausend Väter, Mütter, Bräute,  
So glücklich vor dem Krieg,  
Nun alle elend, alle arme Leute,  
Wehklagten über mich?

Wenn Hunger, böse Seuch' und ihre Nöten  
Freund, Freund und Feind ins Grab  
Versammelten, und mir zu Ehren krächten  
Von einer Leich' herab?

Was hülf' mir Kron' und Land und Gold und Ehre?  
Die könnten mich nicht freu'n!  
's ist leider Krieg — und ich begehre  
Nicht schuld daran zu sein.

Matthias Claudius.

## FORINDE, die Siebzehnjährige

Roman von LISA WENGER

27

Wie man aber nun aus Milch Käse mache, und wie man denn den Käse wieder aus dem Kessel heraushole, wollte Jo wissen. Und der große, breitschultrige Mann nahm ein Tuch, größer noch als der Kessel selbst, das mit einem leichten Reifen eingefast war, ungefähr so wie die Reifen, durch die die Seiltänzer springen. Mit ausgebreiteten Armen beugte er sich über den Kessel, umspannte das Wasser, tauchte mit dem Tuch hinab, als wolle er einen großen Fisch fangen und herausbringen.

„So hebt man den Käse“, sagte er.

„Ja, mit solchen Armen, das glaube ich“, sagte Jo höflich bewundernd.

„Mit diesen Armen hat der Metti das Schwingfest gewonnen“, erzählte Moys stolz. „Er ist Schwingerkönig.“

„Jetzt sehe ich doch einmal einen König in der Schweiz“, lachte Forinde, und die drei lachten über den Scherz. Der Leonhard hatte inzwischen den Fenz bereitegemacht, eine Speise aus Rahm, Butter, Mehl und Käse, die die Sennen täglich essen, solange sie in der Käseerei sind. Brot bringt man ihnen von Zeit zu Zeit. Die drei Männer nahmen ihre runden Löffel von einem Nagel an der Wand, und die Jungen begannen zu essen.

„Vier Löffel habe ich nicht. Nehmt den meinen, ich esse nachher“, sagte der Metti. Er tauchte ihn in das Käsewasser

und trocknete ihn an dem Handtuch, das da hing. Ohne mit der Wimper zu zucken, nahm Jo den Löffel und aß.

„Das schmeckt gut.“

„Glaub's“, sagte der Alte. „Was gibt's denn Besseres als Milch, Käse und Butter, da kann einer schon stark werden. Und das Sausen hört da oben auf.“ Als sie fertig waren, schickte der Vater die Söhne in die Ställe.

„Wollt Ihr vielleicht ein Glas Wein?“ fragte Jo wiederum.

„Allweg, gern“, sagte der Alte. „Den ganzen Sommer sehen wir hier oben keinen Wein.“ Jo schenkte ein.

„Und da habe ich noch Schinken und noch ein paar Schnitten Fleisch“, sagte sie. „Wenn Sie sie wollen?“

„Allweg, gern.“ Seine Augen freuten sich. Er aß ein Stück Fleisch und schloß die Augen, wie man es etwa tut, wenn man Wein prüft. Dann nahm er seine Herrlichkeiten und schloß sie in ein kleines Eßschränkchen ein, und legte den Schlüssel auf ein hohes Brett an der Wand.

„Ich danke auch schön, Jungfer, und hört, sagt meinen Buben nichts davon. Die sind imstande und wollen ihren Teil. Und dann bleibt mir nichts.“ Jo mußte sehr lachen ob dieser Duplizität der Fälle, und versprach Schweigen.

Darauf ging der Vater mit ihr hinaus, um ihr die jungen Schweinchen zu zeigen. Eine Riesensau kam gewatschelt, grun-